

DR. P. BENNO BIERMANN O. P. / WALBERBERG
MISSION AN NICHTCHRISTLICHEN UNIVERSITÄTEN

Prof. Ohm schreibt einmal: „Es ist ein dringendes desideratum der Missionslehre, mehr als bisher die Welt kritisch zu sehen, ihre Hauptkrankheiten festzustellen und zu diagnostizieren und den Ausweg aus der Krise zu erforschen . . . , den Glaubensboten zu zeigen, wie die Nichtchristen zur Bekehrung gebracht werden können . . . , die Wege zu finden, die in unserer Zeit gegangen werden müssen, um die Leute in passender und angemessener Weise zur Bekehrung zu bringen“¹.

Wenn wir uns fragen, woher der Widerspruch gegen die Religion und insbesondere gegen das Christentum komme, dann werden wir sicher wenigstens eine Quelle finden bei den Männern der Wissenschaft und an den Zentren der Wissenschaft, den Universitäten. Von dort gehen oft die Geistesströmungen aus, die nachher im Volk wirksam werden. Aber gerade hier zeigt sich, daß der menschliche Geist sich dem Dunkel des Glaubens nicht beugen will. Oft sieht er in jedem Dogma ein Hemmnis seiner Freiheit, sich selber seine Welt zu gestalten.

Im Mittelalter bestand noch in Europa die Einheit christlicher Weltanschauung. Die Kirche hütete das Privileg der Wissenschaft. Wohl gingen auch damals von der Universität Irrlehrer aus, die daran arbeiteten, die Einheit des christlichen Weltbildes zu untergraben. In der Neuzeit trennte sich die Wissenschaft von der Kirche. Die Theologie verlor ihre herrschende Stellung; die Naturwissenschaft drang weiter vor. In England und in der Französischen Revolution setzte sich der offene Unglaube durch, der im Laufe des 19. Jahrhunderts vielfach Mode wurde. So kam es, daß die heidnischen, kulturhungrigen Studenten, die in den letzten 50 Jahren in steigender Zahl an die europäischen Universitäten kamen, von einem „christlichen Europa“ nichts mehr verspürten, sondern in der Welt verkündeten, daß die Religion, und zumal die christliche Religion, als wissenschaftlich überwunden gelte. Sie übersetzten die Bücher der ungläubigen Professoren in die Sprachen ihrer Heimat, wo sie jetzt in allen großen Buchläden zu haben sind und Skepsis und Unglauben verbreiten. Dazu zogen ungläubige Professoren von Europa hinüber, um in gleicher Richtung zu wirken und sich tief zu verbeugen vor der Weisheit des Orients, die sie hoch über das Christentum erhoben.

Und die christliche Theologie und Philosophie? Sie zog sich seit der Reformation meist in die tridentinischen Seminarien zurück, vielfach selbst angekränkt vom Zeitgeist, jedenfalls ohne Stoßkraft gegenüber der gelehrten Welt. Manches ist in dieser Beziehung besser geworden. Heute wird Thomas von Aquin nicht mehr belächelt, sondern im Gegenteil von manchen ernstlich studiert. Aber auch heute noch hat die Gottlosigkeit an der Universität vielfach den Vorrang. Katholische Professoren haben es oft sehr schwer, sich durchzusetzen, und oft genug fehlt der Bekennermut, offen einzutreten für die katholische Lehre. Da ist es sicher eine wahrhaft apostolische Aufgabe katholischer Philosophen und Naturwissenschaftler, wenigstens neben dem Unglauben anderer offen aufzutreten und der Wahrheit in Europa Zeugnis zu geben.

Das ist auch die missionarische Aufgabe in nichtchristlichen Ländern. Selbstverständlich können wir dort noch weniger als in der Heimat unmittelbar danach streben, die scholastische Philosophie zur herrschenden Lehre zu machen. Aber

¹ ZMR 40, 1956, 264.

sie muß unter den anderen Systemen ihren Platz erringen, so daß die anderen sie ernst nehmen und sich geistig mit ihr auseinandersetzen müssen. Das klingt anders als der Ruf nach intellektueller Akkommodation, der anderswo so laut erhoben wird; wo man davon spricht, daß es den Orientalen äußerst schwer oder gar unmöglich sei, unseren westlichen Deduktionen zu folgen, obwohl sie unseren ungläubigen Professoren in Massen folgen. Wir können, zumal nach der Enzyklika „*Humani Generis*“ nicht mehr davon reden, daß wir unser „verchlissenes europäisches Gewand“ ablegen sollen, um ein indisches oder chinesisches Gewand anzuziehen oder den japanischen Kimono; daß wir von dem thomistisch-aristotelischen Fahrzeug umsteigen sollen auf ein Laotse- oder Motse-Fahrzeug. Philosophie ist kein Kleid, das man nach Belieben ablegen kann, sondern innerste wissenschaftliche Überzeugung, die nicht abhängt von den Neigungen westlicher oder östlicher Völker, sondern einzig von Gründen und Tatsachen und Beweisen. Was uns der Osten zu bieten hat — und ich bin der Überzeugung, daß es manches ist —, das werden wir ebenso dankbar annehmen wie die wertvollen Ergebnisse europäischer Forscher, nicht aus Nachgiebigkeit gegen eine andere Denkungsart, sondern aus den eigenen Prinzipien unserer Philosophie².

Wenn wir bei unserer Philosophie ein äußeres Kleid und eine innere Substanz unterscheiden wollen, dann können wir gewiß das Kleid wechseln, soweit es die wissenschaftliche Arbeit nicht hemmt. Wir werden im Osten, abgesehen von dem Wesentlichen, mit Vorzug nicht die westlichen, sondern die östlichen Probleme erörtern, die Meinungen der östlichen Philosophen zu berücksichtigen und wohlwollender Kritik zu unterwerfen haben.

Was sollen wir also tun? Gewiß sind von größter Wichtigkeit katholische Universitäten, wie sie nach Möglichkeit überall errichtet werden. Durch ihr Beispiel und ihre Leistungen müssen sie die Andersgläubigen zur Anerkennung zwingen. Aber das genügt nicht. Es besteht die Gefahr, daß die katholischen Universitäten als Fremdkörper dastehen und nicht genügend Einfluß haben auf das Geistesleben der wissenschaftlichen Welt. Wir müssen es versuchen, unseren Platz zu erringen an den nichtchristlichen Universitäten, in deren Raum auch die christliche Philosophie hineingehört, wenn das Institut auf den Namen der Universitas Anspruch erheben will; werden ja auch an europäischen Universitäten Vorlesungen über indische oder chinesische Philosophie gehalten.

In dieser Beziehung geben zwei Beispiele einen Hinweis. Einmal die Tätigkeit der französischen Dominikaner (von der Bibelschule in Jerusalem) in Ägypten. Sie gründeten vor etwa 20 Jahren das Institut d'Études Orientales (IDEO) in unmittelbarer Nähe der Ahzar-Universität. Im Laufe der Jahre sammelten sie eine ausgezeichnete Bibliothek für das Studium arabischer Philosophen und Mystiker. Sie pflegen im Interesse ihrer Arbeit den wissenschaftlichen Austausch mit arabischen Professoren. Der Direktor des Instituts, P. C. C. Anawati, ein geborener Kopte, berichtet³ von der ersten Reaktion, die die Einführung fremden Gedankenguts in diesem Milieu hervorrief, und von der dadurch erzeugten Abwehr. Wir sehen daraus, mit welchen Schwierigkeiten das Unternehmen zu kämpfen hat und welche entsagungsvolle Arbeit geleistet worden ist, wenn eine ganze Reihe bedeutsamer Veröffentlichungen

² Vgl. dazu J. Peters, *Die Akkommodationsfrage im Lichte der Enzyklika „Humani generis“*. In: *Missionswissenschaftl. Studien* (Aachen 1951), 102—117.

³ ZMR 40, 1956, 288—293.

herauskommen konnte⁴. Andererseits kann P. Anawati berichten, daß auch Mohammedaner, zwei moderne bedeutende Literaten, sich in Ehrfurcht mit christlichen Ideen, mit der Person Jesu, beschäftigen. Wir dürfen hoffen, daß dieser geistige Austausch von Kairo in gleicher Weise zu einer Annäherung zwischen Christen und Mohammedanern, zu einem besseren gegenseitigen Verständnis führen wird, wie das Beispiel christlicher Liebe in der sonstigen Mohammedanermission.

Dann weisen wir hin auf die Tätigkeit der kanadischen Dominikaner in Japan. Kurz nach Beendigung des Krieges erhielt P. Vincent Pouliot von protestantischer Seite 300 000 Yen für eine Ausgabe der Werke des hl. Thomas in japanischer Sprache. Dafür bedurfte er in scholastischer Philosophie und Theologie bewanderter Japaner, die er in Vorträgen und Vorlesungen zu gewinnen suchte. Durch den Einfluß und die Wohltätigkeit hervorragender Japaner wurde dann an der kaiserlichen Universität von Kyoto ein Lehrstuhl für scholastische Philosophie errichtet, finanziert und den Dominikanern übertragen. Unter Mitwirkung der philosophischen Fakultät der Universität wurde im November 1954 das Institut des hl. Thomas in Kyoto eröffnet, das dem geistigen Austausch dienen soll. Zu diesem Zwecke plante man eine Vereinigung von Männern, die in der Lehre des hl. Thomas ausgebildet, die geplante Übersetzung in Angriff nehmen und auch Schriften herausgeben sollten, um in die Lehre des hl. Thomas einzuführen. Eine reiche Bibliothek sollte die Möglichkeit bieten, philosophischen Problemen nachzugehen und die thomistische Doktrin zu studieren. Schließlich plante man die Herausgabe einer japanischen philosophischen Zeitschrift.

Es sind noch nicht alle Pläne verwirklicht. Die Thomistische Gesellschaft zählt 21 Mitglieder. Die Bibliothek umfaßt 3000 Bände. Seit 1950 werden alle europäischen philosophischen Zeitschriften gesammelt. Im Institut arbeiten 2 Pater mit 10 Laien, von denen 5 katholisch sind. 86 Quaestiones der Summa wurden übersetzt. Die Übersetzung der Werke Gilsons: *Le Thomisme* und *L'être et l'essence* schreitet schnell fort, das Opusculum des hl. Thomas *De Ente et Essentia* wurde von P. Pouliot im Druck herausgegeben⁵.

Ähnliche Ziele wie P. Pouliot in Kyoto verfolgt P. Drouin in einem Studentenheim in Tokio und P. Philippe Delauriers in seinem Newman-Klub in Verbindung mit der Kiushiu-Universität in Fukuoka. Es wird von zahlreichen

⁴ P. Anawati und L. Gardet, *Introduction à la théologie musulmane*, Paris 1948; P. Anawati und El Ahwani: Arabische Ausgabe des Buches *De anima* von Aristoteles; eine Bibliographie ausgewählter arabischer Drucke aus Ägypten im letzten Dezennium; Arbeiten über Avicenna, die ihm seitens der kulturellen Sektion der arabischen Liga den Auftrag eintrugen zur Untersuchung der arabischen Avicenna-Manuskripte in Konstantinopel; *Essays de Bibliographie Avicennienne* mit Einleitung des Direktors der obengenannten Sektion Ahmad Amin. P. Anawati nahm teil an den Avicenna-Kongressen von Bagdad (1952) und Teheran (1954). Der im Vorjahr erschienene 1. Bd. der *Mélanges de l'Institut dominicain d'Etudes Orientales* wurde auf katholischer wie muhammedanischer Seite sehr beachtet.

P. Serge de Laugier de Beauceceuil arbeitet besonders über die arabischen und persischen Mystiker, P. Jacques Jomier besonders über den Koran, P. Dominique Bilot über die Geschichte der arabischen Mathematik. Vgl. G. M. Flórez O. P., *Presencia Dominicana en el mundo musulmán*, in: *Aliis tradere* 5, 1956 (Bogotá), p. 54—59.

⁵ Anal. O. P., Rom 1956, 363 s.

Studenten und Professoren gesprochen, die ihren Vorlesungen folgen, auch von vielen Bekehrungen, trotzdem die Institute nicht direkt auf Bekehrungen ausgehen.

Gewiß ist die Zahl der durch diese Einrichtungen erfaßten Studenten und Professoren gering gegenüber den vielen Tausenden, die an ihnen vorübergehen, aber sie bilden sicher unter den Studenten der Philosophie eine Gruppe von besonderer Bedeutung, einen soliden Anfang.

THOMAS OHM

THE INTERNATIONAL CENTRE FOR REGIONAL PLANNING AND DEVELOPMENT

Auf einer Konferenz, die im Herbst 1955 zu London gehalten wurde, hat sich ein „International Centre for Regional Planning and Development“ gebildet. Präsident des Centre ist seit einer Tagung in Brüssel (1956) Prof. Dr. Leo Brandt, Staatssekretär im Ministerium für Wirtschaft und Verkehr von Nordrhein-Westfalen, und Sitz des Sekretariats Brüssel (15, rue des Augustins). Zu den Mitgliedern des Provisorischen Komitees gehören 44 Persönlichkeiten aus verschiedenen Berufen, Erdteilen und Ländern, darunter einige Theologen, nämlich Dr. theol. J. B. Hugenholz (Holland), G. E. Janson-Smith (England), P. Simon Jelsma M.S.C. (Den Haag) und Dr. P. Laurenz Turin (Indonesien). Was das Centre ist und will, läßt sich am besten ansehen aus dem etwa 250 Seiten starken „Report of the Proceedings of the Conference held at Bedford College, London 28th September to 2nd October, 1955“. Auf dieser Konferenz wurde etwa verhandelt über das Tennessee Valley Authority's Planning, das Volta River Project (Goldküste), the Indian Community Development Project, Planning in Italien und vieles andere.

Das Anliegen des Centre heißt also allgemein Planung und steht damit im Gegensatz zum freien Spiel der Kräfte. Diese Planung aber erstreckt sich nur auf bestimmte „Regionen“, etwa Regionen wie Irak, Israel, Jordanien, Libanon und Syrien, und zwar im allgemeinen auf agrikulturell und industriell unterentwickelte Gebiete, „geschlossene Armutgebiete“ der Erde. Solche Gebiete gibt es auch in Europa und sogar in Amerika, aber im Vordergrund stehen doch bestimmte Gebiete Asiens und Afrikas. Wenn man von regionalem Planen spricht, so allerdings nicht bloß deswegen, weil es hier um Regionen geht, sondern auch deswegen, weil an eine Planung gedacht ist, weil die Regionen selbst mit ihrer Bevölkerung eine wichtige Funktion haben.

Der Außenseiter mag fürchten, daß wir hier eine neue Form haben, bestimmte Bevölkerungsgruppen und Völker zu bevormunden und zu übermachten, fürchten, daß Menschen, die noch durch die alten Kolonialmethoden der Weißen versehrt und verwundet sind, aufs neue unter Druck gesetzt werden. Aber in Wirklichkeit ist man sich in Kreisen des Centre durchaus bewußt, daß alles darauf ankommt, daß die Leute der unterentwickelten Gebiete selbst mitplanen und sich selber helfen. Man will nur Geburtshelfer bei dem Neuen sein, das kommt, will die eigenen Kräfte der Menschen und Völker entbinden. „The plan must be conceived with the people and by the people; it must not be only